

Kunst



Spektrum
AKADEMISCHER VERLAG

Sachbuch

Susie Hodge

50 **schlüssel**
ideen

Susie Hodge

50 Schlüsselideen

Kunst



Aus dem Englischen übersetzt von Katharina Neuser-von Oettingen

 Springer Spektrum

Inhalt

Einleitung 3

VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR RENAISSANCE

01 Prähistorische Kunst 4
 02 Ägyptische Kunst 8
 03 Griechische Klassik 12
 04 Buddhistische Kunst 16
 05 Byzantinische Kunst 20
 06 Gotik 24
 07 Frührenaissance 28
 08 Hochrenaissance 32
 09 Manierismus 36

DIE AUSBREITUNG DES HUMANISMUS

10 Barock 40
 11 Das Goldene Zeitalter der
 Niederlande 44
 12 Rokoko 48
 13 Klassizismus 52
 14 Romantik 56
 15 Akademie 60
 16 Ukiyo-e 64

DER BEGINN DER MODERNE

17 Präraffaeliten 68
 18 Realismus 72
 19 Impressionismus 76
 20 Symbolismus und
 Ästhetizismus 80
 21 Postimpressionismus 84
 22 Neoimpressionismus 88
 23 Jugendstil 92
 24 Fauvismus 96

25 Expressionismus 100
 26 Kubismus 104
 27 Futurismus 108
 28 Shin-hanga 112

HERAUSFORDERUNGEN UND WANDEL

29 Dadaismus 116
 30 Suprematismus 120
 31 Konstruktivismus 124
 32 Neoplastizismus 128
 33 Bauhaus 132
 34 Pittura Metafisica 136
 35 Harlem Renaissance 140
 36 Muralismo 144
 37 Neue Sachlichkeit 148
 38 Surrealismus 152
 39 American Scene 156
 40 Abstrakter Expressionismus 160
 41 Colour-Field-Painting 164

NEUE RICHTUNGEN

42 Pop-Art 168
 43 Op-Art 172
 44 Minimal Art 176
 45 Concept-Art 180
 46 Performance 184
 47 Land-Art 188
 48 Neoexpressionismus 192
 49 Hyperrealismus 196
 50 Medienkunst 200

Glossar 204

Index 206

Einleitung

In der Geschichte erfüllte die Kunst zahlreiche Funktionen und war immer ein Spiegel ihrer Zeit. In ihrer einfachsten Form diente sie der Kommunikation oder als Dekor, aber sie wurde auch für viele andere Zwecke geschaffen: für religiöse Darstellungen, für Propaganda, zum Erinnern und Gedenken, als gesellschaftlicher Kommentar, zur Darstellung der Wirklichkeit, zur bildlichen Wiedergabe des Schönen, als Erzählung in Bildern oder zum Ausdrücken von Empfindungen. Kunst ist oft rätselhaft, überraschend und widersprüchlich, so dass wir uns gedrängt fühlen, sie verstehen oder definieren zu wollen.

Dieses Buch handelt von vielen Ideen, die sich hinter der bildenden Kunst verbergen, von der Vorgeschichte bis heute. Betrachtet wird Kunst, die an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten geschaffen wurde. Dabei richtet sich der Blick darauf, wie die Verschmelzung von Traditionen, Techniken, Materialien, technischen Erfindungen, Umwelteinflüssen, sozialen und politischen Ereignissen und Umständen zu unerwarteten, inspirierenden oder rätselhaften Innovationen geführt haben. Er konzentriert sich auch auf die Verbindungen zwischen Kunst und den gesellschaftlichen Entwicklungen und Erwartungen im Hinblick auf die Wirkung von Kunst, die manchmal Ehrfurcht einflößt oder schockiert, die schön sein kann oder abgrundtief hässlich.

Entsprechend einer weitgehend chronologischen Ordnung beginnt das Buch mit der frühesten Kunst und geht auf einige bahnbrechende Ideen ein, darunter beispielsweise die erstaunlichen Werke der Renaissance und die provozierenden Bilder und Skulpturen des 16. Jahrhunderts oder auch die japanischen „Bilder der fließenden Welt“. Es verdeutlicht, wie Künstler verschiedener Zeiten, Kulturen und Länder eine Fülle von Verfahren, Stilen und Bildern geschaffen haben und wie sich die Rolle der Künstler über Zeiten und Kontinente hinweg verändert hat. Zum Ende des Buches hin beschäftigen sich die Abschnitte mit der Explosion der Ideen während des 19. und 20. Jahrhunderts von der revolutionären Leistung des Impressionismus und der Entwicklung der abstrakten Kunst bis hin zu den extensiven Reaktionen und Neuinterpretationen während des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Das letzte Kapitel stellt einige der neuesten Begriffe der Kunst vor, die auf neue aufregende, überraschende und unvorhergesehene Möglichkeiten für die Zukunft hindeuten.

01 Prähistorische Kunst

(ca. 30 000–2000 v. Chr.)

Die Vorstellung, dass Kunst etwas Magisches beinhaltet, dass sie magische Kräfte hat und den Geist verzaubert, war in vielen frühen Gesellschaften ein weit verbreiteter Glaube. Nur wenige Beispiele prähistorischer Kunst haben sich erhalten, aber die wenigen, die überliefert sind, weisen auf vielfältige soziale Strukturen und religiöse Vorstellungen hin, die vielleicht vor einigen tausend Jahren allgemein bekannt waren, über die wir heute aber nur spekulieren können.

Da die Anfänge der Kunst vor der schriftlichen Überlieferung datieren, wissen wir nicht, ob das älteste Kunstwerk, das gefunden wurde, typisch für seine Zeit und Kultur ist und ob es sich überhaupt um ein Kunstwerk handelt. Das älteste Fundstück, das sich sicher als Kunst klassifizieren lässt, stammt aus der späten Steinzeit und wurde zwischen 15 000 und 10 000 v. Chr. hergestellt. Damals malten, drückten oder kratzten die Menschen Bilder von Tieren, Jägern, Händen und verschiedenen Mustern auf bzw. in Höhlen- oder Felswände.

Die Steinzeit umfasst drei Phasen: Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit, die auch als Paläo-, Meso- und Neolithikum bezeichnet werden. Das Paläolithikum, das je nach Angaben zwischen ca. 2,5 Millionen und 750 000 Jahren v. Chr. begann, endete um 10 000 v. Chr.; das Mesolithikum umspannte in Europa etwa 5000 Jahre und endete um 5500 v. Chr. mit der neolithischen Revolution, wobei dann das Neolithikum bis in die Zeit um 1500 v. Chr. reichte. Das Paläolithikum war die Zeit der Jäger und Sammler. Danach wurden die Menschen zunehmend sesshafte Bauern, die Siedlungen anlegten. Während des Meso- und Neolithikums änderten sich zwar der Stil und die Themen der steinzeitlichen Kunst, aber die Vorstellung blieb bestehen, dass

Zeitleiste

ca. 2,5 Mio.–40 000 v. Chr.

Frühes und Mittleres Paläolithikum mit mehreren Eiszeiten; die Menschen stellen Steinwerkzeuge her, die auch die Entwicklung ihrer Kunst beeinflussen

ca. 40 000–10 000 v. Chr.

Spätes Paläolithikum mit Höhlenmalereien und Frauenfigurinen in Europa und den frühesten bekannten Felsenbildern in Australien

Der Saal der Stiere

Die großen, lebensnahen farbigen Bilder von Tieren an den Höhlenwänden und -decken von Lascaux lassen das Stampfen der Pferde, Bisons oder Stiere spüren. Gemalt wurden sie mit Pigmentfarben, die aus rotem und gelbem Ocker, Umbra und Holzkohle gewonnen und mit Kalk gemischt wurden. Die Mineralien wurden auf Steinpaletten gemahlen und gemischt und mit Tierfett vermengt, das dann mit Fingern, Kno-

chenstücken, Zweigen, Moos- oder Fell-„Pinseln“ auf die Höhlenwände aufgetragen wurde. Viele der Tiere wurden möglicherweise nach Originalen gezeichnet, die bereits tot waren. Die naturalistische Darstellung der Tiere, vielfach zusammen mit Pfeilen oder Speeren, und die gelegentliche Übermalung von Bildern auch an schwer zugänglichen Stellen der Höhlen sprechen für einen Zusammenhang mit Jagdritualen.



Höhlenbild, Lascaux, um 15 000 v. Chr.

ca. 10 000–8000 v. Chr.

Neolithische Revolution am Ende der Eiszeit – Jäger und Sammler werden Bauern. Felsenbilder entstehen in Indien, Algerien und der Sahara. In Frankreich, Deutschland, der Slowakei und Tschechien sowie Persien werden Tonwaren hergestellt

ca. 8000–2000 v. Chr.

Neolithikum mit der Entwicklung der Keramik, dem Beginn der Seidenproduktion in Asien und den ersten megalithischen Monumenten. Die Ägypter und die Sumerer entwickeln die Schrift. In Mexiko entstehen die Kolossalköpfe der Olmeken

Zeichnen ist noch heute im Grunde dasselbe wie in prähistorischer Zeit. Es verbindet Menschen und die Welt. Es lebt von der Magie.

Keith Haring

künstlerische Schöpfungen vom Hauch der Magie oder Vorhersage der Zukunft berührt sein könnten.

Höhlenbilder, die in Frankreich, Spanien, Italien, Russland und der Mongolei vor etwa 10 000 bis 30 000 Jahren entstanden, gehören zu den bekanntesten prähistorischen Kunstwerken. Besonders eindrucksvoll ist die Höhlenmalerei von Lascaux im Südwesten Frankreichs, immerhin 300 farbige Felsbilder und zudem 1500 Ritzzeichnungen. Sie wurden im Dunkel der Höhlen bei schlechtem Licht geschaffen, wirken aber bemerkenswert lebendig in den Farben und durch die kunstfertige Darstellung von Perspektive, Form und Bewegung der Tiere. Man vermutet, dass die meisten Höhlenbilder dieser prähistorischen Kunst rituellen Zwecken dienen.

Fruchtbarkeit und Nahrung In Skulpturen und Plastiken wurden offenbar auch übernatürliche Kräfte vermutet. Die ersten Figuren wurden aus Bein, Stein oder Ton gefertigt. Insbesondere wurden kleine, rundliche Frauenfigurinen gefunden wie in Österreich die berühmte *Venus von Willendorf*, die etwa 11 cm hoch ist und vor etwa 25 000 Jahren entstand. Aus Europa sind inzwischen zahlreiche Venusstatuetten bekannt, die man als Fruchtbarkeitszeichen deutet.

Handlungsfähigkeit, Aberglaube und Religion Die Deutungen der prähistorischen Kunst variieren nach wie vor. Vor vielen Höhlenbildern finden sich zahlreiche Fußspuren, die mit ziemlicher Sicherheit als Hinweis darauf gelten können, dass diese Bilder als Schutz vor Naturgewalten oder bösen Geistern angesehen wurden und vor ihnen religiöse Zusammenkünfte stattfanden. Zudem sind Darstellungen von Menschen in den paläolithischen Höhlenbildern ungewöhnlich und unrealistisch, was vermuten lässt, dass die Künstler an eine spirituelle Wirkung glaubten. Man erhoffte sich Einfluss auf die unsicheren Nahrungsquellen, von denen man abhängig war, und versuchte, mit den unsichtbaren Kräften, die man überall vermutete, gute Beziehungen zu erreichen. Die Bilder könnten eine Form der Kontrolle über die eigene Bestimmung gewesen sein. Ob die paläolithischen Künstler an Götter oder höhere Wesen geglaubt haben, ist unklar, aber die Vorstellung von übernatürlichen Kräften, die durch Kunst geweckt werden, war mächtig und hatte über Jahrtausende Bestand.

Im Mesolithikum begannen die Künstler zunehmend auf offenliegende Felswände zu malen und nicht nur auf die Wände in dunklen Höhlen. Die Bilder wur-

den stilisierter, zeigten häufiger Menschen. Die Darstellungen der menschlichen Gestalt wurden abstrakter. Männer wurden oft als Krieger gezeigt. Die mesolithische Vorstellung, dass Menschen ihre Umwelt gestalten und nicht deren Opfer sein sollen, führte dazu, dass sie sich selbst als zuversichtliche Akteure wiedergaben und nicht nur auf religiöse Inhalte konzentrierten.

Funktion und Form Im Neolithikum wurde das Leben stabiler und die Menschen kultivierten Pflanzen und Tiere. Statt nur zu jagen, begannen sie zu pflügen. In dieser Zeit entstanden die bedeutenden megalithischen Monumente wie Stonehenge in Südengland oder Beltany in Irland, die für die astronomische Ausrichtung ihrer Steinreihen berühmt sind. Es ist unbekannt, wie diese schweren Steine transportiert und aufgestellt wurden, und auch die Bedeutung der Megalithbauten ist unklar, zumal sie von späteren Generationen für verschiedene Zwecke wiederverwendet wurden. Aber es gibt einige Theorien, die darin Heilungs- oder Grabstätten, Tempel zur Verehrung der Sonne oder des Mondes oder auch der Ahnen und sogar umfassende Kalendarien vermuten. Die archäologische Befunde sprechend dafür, dass Stonehenge in den ersten 500 Jahren als Begräbnisstätte genutzt wurde. Die Bezüge zu Sonne und Mond galten lange als ein menschlicher Versuch, mit übernatürlichen Kräften in Verbindung zu treten.

Ein bleibender Glaube Die frühesten Vorstellungen, die hinter dem Kunstschaffen stecken, wurden über Jahrhunderte tradiert. Eine Überzeugung hat sich in vielen verschiedenen Kunstrichtungen unserer Geschichte besonders herausgebildet: Kunst kann, wenn sie einmal geschaffen ist, magische Wirkung in Verbindung mit Aberglauben und dem Glauben an höhere Mächte in unserem Leben oder im Jenseits entfalten, und Menschen haben die Fähigkeit, die Welt zu beeinflussen, indem sie Symbole schaffen und ihre Erfahrungen in statischen Bildern festhalten. Ohne schriftliche Überlieferung lässt sich über die Vorstellungen der prähistorischen Künstler nur spekulieren, aber die Hinweise durch die Fundorte, die Bildinhalte und die Art der Darstellung verdichten sich zur Wahrscheinlichkeit, dass die Kunst für spirituelle Zwecke genutzt wurde.

Frauen als Kunstschaffende

Es wurde oft angenommen, dass die prähistorischen Bilder nur von Männern gemalt wurden. Woran nicht gedacht wurde, war die Möglichkeit, dass auch Frauen beteiligt gewesen sein könnten. Eine neuere Untersuchung ergab jedoch Hinweise darauf, dass unter den Künstlern tatsächlich auch Frauen waren – die demzufolge eine wichtigere Rolle in der prähistorischen Gesellschaft gespielt haben könnten, als bislang vermutet wurde.

02 Ägyptische Kunst

(ca. 3000 – 30 v. Chr.)

Das alte Ägypten umfasst eine Zeitspanne von etwa 3000 Jahren, in denen sich die Kunst kaum verändert hat. Die altägyptischen Künstler entwickelten bald ein System, in dem sie alles darstellen konnten, und setzten damit den Rahmen für die Künstler auch der nachfolgenden Generationen. Ihre anfänglichen Vorstellungen wurden zur Regel, von denen die späteren Künstler bei ihren Darstellungen nicht abwichen. Daher konnten sie in ihre Werke keine individuelle Gestaltung einbringen.

Wie andere alte Kulturen war die ägyptische Kultur von Symbolik und dem Glauben an die Existenz von Göttern geprägt, die man bei Laune halten musste, um ihre gutwillige Unterstützung zu sichern. Der Kern der ägyptischen Kultur war die Vorstellung eines Lebens nach dem Tod.

Kunst für die Toten Die berühmtesten ägyptischen Kunstwerke wurden für Gräber geschaffen und nicht für lebende Betrachter. Sie wurden nicht dafür gemacht, dass wir sie bewundern. Einen Hinweis darauf liefert bereits das ägyptische Wort für Bildhauer: „der am Leben hält“. Die Aufgabe der ägyptischen Künstler, die diese Grabkunst schufen, bestand nicht darin, zu schmücken und zu verschönern oder die Lebenden zu beglücken. Vielmehr galt es, den (hochgestellten) Toten beizustehen, damit sie nach dem Tod weiterleben können, von den Gottheiten im Totenreich wohlwollend aufgenommen werden und dort die gleichen Annehmlichkeiten genießen wie im irdischen Leben. Entsprechend wurden die Gräber mit Dingen des täglichen Bedarfs ausgestattet und mit Bildern aus dem irdischen Leben der Toten geschmückt. Auch Statuen oder Statuetten der Toten wurden beigegeben, die deren irdische Position darstellen, und schließlich Bilder von Personen ihrer Umgebung, darunter Familienangehörige und Dienerschaft. Die Bilder, Skulpturen oder Reliefs sollten nach dem Schließen des Grabes entsprechend dem Glauben der

Zeitleiste

2575–2467 v.Chr.

Die ersten Hieroglyphen – aus der „Schrift der Gottesworte“ – werden auf die Wände der Königsgräber geschrieben

ca. 1991 v. Chr.

Eine rechteckige Gruppierung setzt sich für Gemälde und Skulpturen durch

1550 v. Chr.

Mit der 18. Dynastie erreicht die Kunstproduktion ihren Höhepunkt

ab ca. 1540 v. Chr.

Die ägyptischen Gottheiten werden in den Darstellungen zunehmend gruppiert, um die familiären Zusammenhänge zu zeigen

Ägyptische Grabmalerei

Das Grab der Nefertari ist typisch für die Königsgräber dieser Periode. Die Wände sind mit Schriftzeichen und Szenen aus dem Leben dieser Königin geschmückt, um ihr den Eingang ins Jenseits zu erleichtern. Entstanden um 1255 v. Chr., zeigt dieses Wandbild die Königin beim Brettspiel. Es folgt festen Regeln der Portraikunst. So sind der Rumpf und die Augen in Frontalansicht dargestellt, Kopf, Arme und Beine jedoch im Profil. Auch die

Spielfiguren sind in der Seitenansicht gezeichnet, um ihre typischen Merkmale hervorzuheben. Hieroglyphen als „Schrift der Gottesworte“ sollten bewirken, dass Nefertari durch die Verwandlung in einen Vogel ihren irdischen Leib verlassen und ins Jenseits der Unsterblichen gelangen konnte.



Die Schach spielende Königin, Wandbild im Grab der Nefertari, Theben ca. 1255 v. Chr.

1352–1336 v. Chr.

Regentschaft Echnatons, der eine neue Hauptstadt baut und neue Vorstellungen von Kunst und Religion einführt

ca. **1336–1327** v. Chr.

Regentschaft von Tutanchamun und Rückverlegung der Hauptstadt nach Theben

ca. **1326** v. Chr.

Rückkehr zu den alten Göttern, Weltanschauungen, Regeln und Stilformen in Religion und Kunst

» Hier versteht man die Gegensätze. Prächtige Dinge liegen im Staub. «

Gustave Flaubert

alten Ägypter Verwandlungskräfte entwickeln, die den dargestellten Dingen entsprachen. Mit der Abbildung eines Dieners beispielsweise sollte dem Toten auch im Jenseits ein Diener zur Seite gestellt werden.

Ein präzises System Es gehörte zur Aufgabe der ägyptischen Künstler, alles möglichst klar und eindeutig darzustellen. So war ihre Kunst im Wesentlichen schematisch. Persönliche Deutungen, das Zeichnen nach eigenen Beobachtungen aus dem täglichen Leben, fantasievolle Ausschmückungen oder sonstige Normabweichungen waren streng verboten. Die Künstler mussten vielmehr in einer langwierigen Ausbildung den strengen Kodex der Darstellung auswendig lernen und bei jedem Werk anwenden. Die Figuren und Formen der ägyptischen Kunst sehen zwar einfach aus, aber es herrscht eine ziemlich komplexe Balance und Harmonie in der geometrischen Regelmäßigkeit und der Anordnung aller Elemente. Ungeachtet des Ziels, Stilisierungen und Mehrdeutigkeiten zu vermeiden, führten die unveränderlichen Darstellungsformen zu einem einmaligen und einzigartigen Stil, der noch in späteren Jahrhunderten bewundert und nachgeahmt wurde.

Die Methode Die Künstler gingen methodisch und systematisch ans Werk. Zur Anfertigung von Wandbildern markierten sie zunächst auf der hierfür vorgesehenen Malfläche ein Gitterraster, indem sie farbgetränkte Schnüre über die Wand spannten. Im nächsten Schritt wurde eine auf Papyrus angebrachte Vorzeichnung auf die Wand übertragen und schließlich mit bunten, kräftigen Farben ausgemalt. Es wurde kein Versuch unternommen, Tiefe, Perspektive oder Textur darzustellen. Alles wurde unter dem Blickwinkel gezeigt, unter dem sich typische Merkmale hervorheben ließen. Reliefs wurden ähnlich erstellt, und auch Skulpturen wurden anhand von Liniennetzen und strengen Darstellungsregeln gefertigt. Alles zielte auf den Schutz der Seele der Toten, insbesondere Statuen aus Stein, deren Schutz für die Ewigkeit Bestand hatte.

Darstellungsregeln Ähnlich wie der Blickwinkel nach dem typischen Aussehen gewählt wurde, diente die Größe der Abbildung zur Kennzeichnung der jeweiligen Bedeutung der dargestellten Personen. Männer beispielsweise sind größer wiedergegeben als Frauen, die ihrerseits aber ebenfalls größer sind als die Diener. Frauen werden gewöhnlich untätig dargestellt, Männer eher in Aktion. Männer wer-

den in dunkleren Farben zwischen Braun und Rot gezeigt, Frauen meist in hellen Gelbtönen. Dinge wie Häuser, Bäume oder Boote werden in Seitenansicht wiedergegeben, während Flüsse und Fische in Aufsicht dargestellt sind. Jeder der über 2000 Götter hatte ein genau vorgeschriebenes Aussehen. Und oft finden sich in den Bildern Symbole, von denen man glaubte, dass die Götter sie verstehen: der Skarabäus als Lebens- und Glückssymbol oder Frosch und Ente als Zeichen für Fruchtbarkeit. Sitzende Statuen sind mit den Unterarmen auf den Oberschenkeln gestaltet, stehende mit einem vorgestellten Bein. Wie Gemälde und Reliefs wurden auch die Skulpturen nach vorgegebenen Regeln gestaltet. Sie zeigen nicht das tatsächliche Aussehen einer Person, so dass etwa die königlichen Statuen kaum Ähnlichkeiten mit den Portraitierten aufweisen. Die Ausgestaltung für die Ewigkeit war wichtiger als die naturgetreue Wiedergabe. Leitend war der Glaube, dass die Toten (in der Regel Könige, manchmal auch hochgestellte Adelige) im Schutz ihrer Gräber weiterleben sollten. Die Götter würden all die Bilder, Bitten, Schriftzeichen und Opfergaben verstehen und den Toten in das jenseitige Reich der Unsterblichen aufnehmen.

Echnaton

In den 3000 Jahren hat von allen Pharaonen nur einer den Versuch gemacht, die ägyptische Religion und Kunst zu verändern: Echnaton glaubte an nur einen Gott, an Aton, die Quelle des Lebens und des Lichts. Er ließ eine neue Hauptstadt bauen und ermutigte die Künstler, sich mehr auf die Lebenden als auf die Toten zu konzentrieren sowie ihre Kunstwerke naturgetreu und zwanglos zu gestalten. Aber diese Periode der individuellen Gestaltung in der Kunst war kurz. Die Priester- und Ältestenelite sah darin eine Ketzerei und setzte nach Echnatons Tod die alten Regeln während der Regierungszeit von dessen Schwiegersohn Tutanchamun wieder in Kraft. Die Hauptstadt wurde nach Theben zurückverlegt.

Drei Gesichtspunkte Die ägyptische Kunst begann, wie sie endete: Es gab keine frühe Periode der Entwicklung und nur eine Stiländerung während der gesamten Zeit. Von Beginn an war sie meisterhaft und den späteren Werken ebenbürtig. Sie entsprang drei wichtigen Grundgedanken der ägyptischen Kultur: Religion, Totenkult und genaue regelgerechte Anwendung der etablierten Tradition.

03 Griechische Klassik

(ca. 500–320 v. Chr.)

Für die alten Griechen gehörten der Mensch, das rationale Denken und die Wissenschaft zu den zentralen Themen, die sich auch in ihrer Kunst widerspiegeln. Ihre wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Menschen und der Natur ging mit einer genauen Beobachtung der Wirklichkeit einher. Zugleich liebten sie die Ästhetik und die Idealisierung der verzeichneten Sachverhalte. Diese Mischung aus Idealismus und Naturalismus hat die Kunst der griechischen Klassik geprägt.

Nach dem Sieg der Griechen über die Perser im Jahre 480 v. Chr. gab es über 30 Jahre hinweg einen neuen Bund von Stadtstaaten unter Führung Athens. In dieser Zeit des Friedens, der politischen Stärke und Sicherheit blühte auch die Kunst. Zwar hatte sich die Kunst bereits über Generationen rasant entwickelt, aber nun stieg die Produktivität sprunghaft an.

Technische Meisterschaft Anders als die alten Ägypter beschäftigten sich die griechischen Künstler mehr mit dem Leben als mit dem Tod. Neben dem Geist, der sie in seinen Bann zog, galt ihr Interesse dem Körper und seinen Möglichkeiten – entsprechend der Idee der Olympischen Spiele (die seit 776 v. Chr. belegt sind). Man strebte nach geistiger und körperlicher Vervollkommnung, und diesem allgemeinen Leitbild folgend stellten die Künstler perfekte Körper in einem makellosen Umfeld dar. Die Vorstellung von Schönheit und Makellosigkeit ergab sich aus den göttlichen Idealen, in denen sich Götter und vollkommene Menschen gleichen.

In Athen gab es eine Welle des kreativen Schaffens für die Kunst an und in öffentlichen sowie sakralen Gebäuden. Reliefs, Wandbilder und Statuen schmückten die Bauwerke und zeigten Götter und Helden der Sagen und Mythen. Statuen wurden als kraftvolle jugendliche Körper gestaltet mit wohlproportioniertem Rumpf und glatten, muskulösen Gliedmaßen. Dahinter standen umwälzende Ideen. War zuvor die Kunst aller Kulturen durch eine stilisierende oder vereinfachende Darstel-

Zeitleiste

480 v. Chr.

Sieg der Griechen über die angreifenden Perser und Beginn der klassischen Antike

474 v. Chr.

Beginn der Errichtung des Parthenon für Athens Stadtgöttin auf der Akropolis

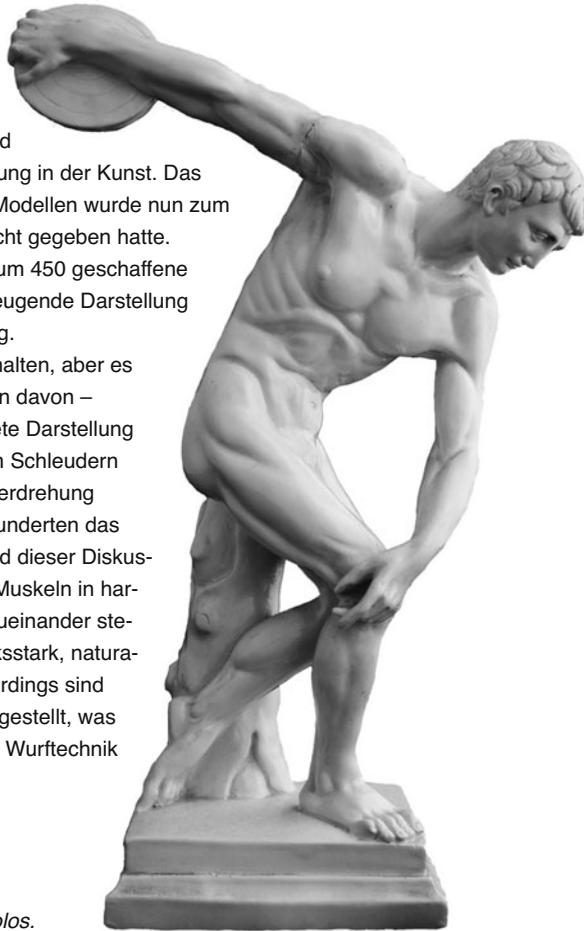
450 v. Chr.

Myron gießt den *Diskobolos* (Diskuswerfer)

Der Diskuswerfer

Die Mischung von naturalistischen und ideellen Elementen appellierte an das Faible der Griechen für schöne Körper und die geistige Vervollkommnung in der Kunst. Das Gestalten nach lebenden Modellen wurde nun zum Standard, was es zuvor nicht gegeben hatte. Myrons Diskuswerfer, der um 450 geschaffene *Diskobolos*, ist eine überzeugende Darstellung eines Körpers in Bewegung.

Das Original ist nicht erhalten, aber es gibt einige römische Kopien davon – darunter die hier abgebildete Darstellung eines jungen Athleten beim Schleudern eines Diskus aus der Körperdrehung heraus. Die Griechen bewunderten das physische Erscheinungsbild dieser Diskuswerfer, weil bei ihnen alle Muskeln in harmonischen Proportionen zueinander stehen. Die Figur ist ausdrucksstark, naturalistisch und makellos – allerdings sind die Muskeln entspannt dargestellt, was nicht unbedingt der besten Wurftechnik entspricht.



Kopie von Myrons *Diskobolos*.

438 v. Chr.

Phidias schafft die *Athena Parthenos* für den Tempel der Stadtgöttin Athens auf der Akropolis

435 v. Chr.

Phidias vollendet die 12 m hohe Zeusstatue, die als eines der sieben Weltwunder galt

ca. **350** v. Chr.

Der Bildhauer Praxiteles schafft eine Aphroditestatue, die erste Nacktdarstellung eines weiblichen Körpers, die durch ihre Schönheit berühmt wurde

Kontrapost

Ein Gestaltungselement der Bildhauerei, das in der Renaissance die italienische Bezeichnung *contrapposto* bekommen sollte, kennzeichnet Statuen, bei denen das Körpergewicht auf einem Standbein lastet und durch die Drehung der Arme und Schultern in Verbindung mit dem Spielbein ein statisches Gleichgewicht erreicht wird. In der Renaissance galt diese Haltung einer Figur als ideal, und die damaligen Künstler kopierten sie frei in dem Wissen, dass sie sich an Polyklet orientierten, der den Kontrapost als erster Bildhauer anwendete.

lungweise gekennzeichnet, so studierten die Künstler nun erstmals die darzustellenden Dinge eingehend, um sie so abzubilden, wie man sie wahrnimmt. Zum ersten Mal wurden realistische Darstellungselemente wie Verkürzung und Textur angewandt und genaue Details eingefügt im Bestreben, das Leben so wiederzugeben, wie es sich den Augen bot. Trotz der Beschädigungen und Zerstörungen zeugt die Kunst dieser Periode immer noch von technischer Meisterschaft und genauer Beobachtung. Sie wurde dann weiter verbessert, um ihr ein perfektes Aussehen zu geben. Die meisten griechischen Gemälde haben sich jedoch nicht erhalten, weil sie auf Holz gemalt oder der Witterung ausgesetzt waren. Aber viele sind durch römische Kopien überliefert. Auch die farbige Fassung der Statuen ist meist verschwunden. Diese Kunstwerke müssen für die Bürger Athens, die so etwas nie zuvor gesehen hatten, eindrucksvoll gewesen sein.

Innovative Bildhauer Zum ersten Mal in der Geschichte hoben sich in der griechischen Klassik einzelne Namen aus der Masse anonymer Künstler hervor. Drei Bildhauer gelten hier als besonders stilbildend mit ihren Schulen, die noch lange über den Tod ihrer Begründer hinaus einflussreich blieben. Myron aus Eleutherai hatte seine Schaffensperiode zwischen 480 und 440 v. Chr. Neben lebensnahen Statuen von Göttern und Helden hat er Darstellungen von Athleten in dynamischer Bewegung geschaffen, die ihn berühmt gemacht haben. Als einer der bekanntesten Bildhauer der Klassik, die im aufsteigenden Athen wirkten, gilt Phidias (500–432 v. Chr.). Er soll bei vielen öffentlichen Bauaufgaben Aufsicht geführt haben, insbesondere beim Parthenon und bei den dort geplanten Standbildern. Seine Zeusstatue in Olympia war eines der sieben Weltwunder der Antike. Er gestaltete auch zwei Athenestatuen auf der Akropolis, von denen eine groß genug war, um vom Meer aus sichtbar zu sein. Sein Werk ist von Aufmerksamkeit für naturalistische Details und von kunstfertiger Drapierung der Kleidung gekennzeichnet. Der dritte berühmte Bildhauer dieser Zeit war Polyklet, der um 480 v. Chr. geboren wurde und um die Jahrhundertwende starb. Er schuf idealisierte Figuren in entspannter, natürlicher Haltung, wie sie später in der Renaissance wieder aufgenommen wurde. Sein besonderes Gestaltungselement war der Kontrapost.

„Denn wir lieben das Schöne mit Einfachheit und wir erfreuen uns am geistigen Genuss ohne Weichlichkeit.“

Perikles

Perfekte Proportionen Der Goldene Schnitt war schon bei den Griechen eine der harmonischen Teilungsverhältnisse, die man als schön wahrnimmt. Er wurde zuerst von den alten Ägyptern eingesetzt und viele Jahrhunderte später von Leonardo da Vinci mit dem Buchstaben Phi gekennzeichnet, nach Phidias, der diese ausbalancierten Proportionen in seinem gesamten Werk angewendet hat. Die Außenmaße des Parthenon folgen dem Goldenen Schnitt, und alle Skulpturen richten sich nach dieser Proportionsregel. Bei der Athenestatue beispielsweise entsprechen die Abstände zwischen Scheitel und Ohr, Stirn und Kinn sowie Nase und Ohr-läppchen dem Goldenen Schnitt.

Griechische Vasen Zwar galt auch bei den alten Griechen die Töpferei nicht als Kunst, aber sie wurde von ihnen in das Streben nach Perfektion einbezogen. Die griechischen Tonvasen sind fein gearbeitet und besitzen glatte, reich dekorierte Oberflächen. Harmonisch gruppierte Figuren bilden die Motive auf den gewölbten Flächen der Tongefäße aus klassischer Zeit. Die Vasenmaler liefern uns Hinweise auf die Kompositionen der verlorengegangenen Gemälde der großen zeitgenössischen Künstler, mit denen sie Schritt zu halten versuchten.

04 Buddhistische Kunst

(ca. 600 v. Chr.–700 n. Chr.)

Der Buddhismus und seine Kunst umspannen inzwischen mehr als 2500 Jahre. Zwischen 600 und 500 v. Chr. haben indische Künstler begonnen, die Lehren Buddhas in bildlichen und symbolischen Darstellungen zu verbreiten. Dabei übernahmen die buddhistischen Künstler über 600 Jahre auch Vorstellungen der Römer, die ihrerseits stark von den Griechen beeinflusst waren.

In der buddhistischen Kunst jener Zeit ging es um Darstellungen, die die Erlebnisse und Erfahrungen des geistlichen Lehrers Siddhartha Gautama, genannt Buddha, erläutern sollten. Die Religion, die er begründete, breitete sich von Nordindien über Zentralasien nach Osten und Westen aus. In den ersten buddhistischen Kunstwerken ist Buddha nicht als Mensch dargestellt, sondern seine Gegenwart wird durch Symbole angezeigt: eine Lotosblüte, Fußspuren, einen leeren Platz auf einem Thron oder unter einem Schirm. Die Künstler schufen stilisierte, flach und flächig gestaltete Bilder und Reliefs. Der Betrachter sollte ein tiefes Verständnis des Buddhismus gewinnen und vielleicht sogar selbst „erwachen“.

Darstellungen des ersten Buddhas Das erste Bild eines menschlichen Buddhas wurde im ersten vorchristlichen Jahrhundert in einem Teil Indiens geschaffen, der unter dem Namen Gandhara bekannt ist. Die Kunst, die sich dort damals entwickelte, ist klar erkennbar von den Griechen und Römern beeinflusst: Buddha wurde real als Mensch portraitiert, häufig mit ähnlichen Haarlocken wie bei den römischen Darstellungen Apollos sowie mit Schmuck und Toga im römischen Stil. Man ließ sich zunehmend vom lebensnahen, narrativen Realismus der römischen Kunst inspirieren, schuf aber durch die Vermischung mit einem Symbolismus

Zeitleiste

ca. **563** v. Chr.

Siddhartha Gautama wird in Lumbini (im heutigen Nepal) in eine königliche Familie hineingeboren

ca. **534** v. Chr.

Prinz Siddhartha wird ein geistlicher Lehrer

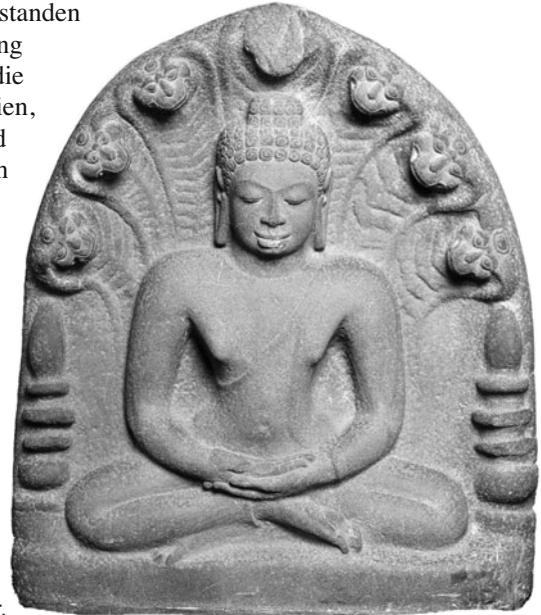
ca. **400** v. Chr.

Buddhistische Künstler verwenden Symbole zur Darstellung von Buddhas Leben

ca. **150** v. Chr.

In Gandhara übernehmen Künstler die Ideen der Griechen und Römer für ihre Darstellungen Buddhas als Mensch

eigene Ansätze. In anderen Teilen Indiens entstanden andere Stile und Deutungen bei der Darstellung Buddhas. Die Kunst Gandharas beeinflusste die Bildhauer in Mathura, einer Stadt in Nordindien, und strahlte bis in Teile von China, Korea und Japan aus. Die Künstler von Mathura deuteten die Buddha-Erzählungen neu. Sein Körper wurde nun durch *prana*, den heiligen Atem, aufgebläht und sein Gewand stets über die linke Schulter gelegt. In Südindien dagegen wurde Buddha mit einer über die rechte Schulter gelegten Toga und mit ernstem Gesichtsausdruck dargestellt. Dieser Stil breitete sich nach Sri Lanka aus. Schließlich wurden die Buddha-Darstellungen zu den beliebtesten Kunstwerken des Buddhismus, obwohl die ursprünglichen Symbole weiter-



Meditierender Buddha, ca. 4.–6. Jahrhundert n. Chr.

Das Gupta-Reich

Das Gupta-Reich zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert n. Chr. wird manchmal als das goldene oder klassische Zeitalter Indiens bezeichnet. Es war eine Zeit der Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaft, Technik, Literatur, Mathematik, Astronomie, Philosophie und Kunst. Das Königreich stützte sich auf eine klassische Zivilisation; es herrschten Frieden und

Wohlstand. Die Künstler schufen zahllose Werke und entwickelten ihr eigenes „Idealbild“ von Buddha, in das Elemente der Kunst aus Gandhara und Mathura einfließen. Für Gupta-Buddhas sind die Haarlocken und die niedergeschlagenen Augen typisch. Sie wurden zum Archetyp für zukünftige Generationen buddhistischer Künstler in ganz Asien.

120 v. Chr.

Der chinesische Kaiser Han Wudi erhält zwei goldene Buddhastatuen

68 n. Chr.

Der Buddhismus wird in China offiziell eingeführt

ca. 320–500 n. Chr.

Die Gupta-Dynastie markiert das goldene Zeitalter Indiens am Höhepunkt der buddhistischen Kunst

ca. 650 n. Chr.

Nach Überschreiten des Zenits kommt die buddhistische Kunst in Indien zum Erliegen

hin ein wichtiges Gestaltungselement blieben, das freilich nicht mehr die entscheidende Bedeutung hatte.

Wie auch immer Buddha dargestellt wurde, sein Ausdruck war stets ernst und seine Hände wurden in symbolischer Geste gezeigt. Sein Haar war schließlich auf dem Kopf zu einem Knoten gebunden, und das togaähnliche Gewand glich sich zunehmend dem traditionellen indischen Kleidungsstil an.

Religiöse Lehren Wie häufig in der religiösen Kunst strebte auch die buddhistische Kunst danach, ein Mittel der religiösen Erziehung zu sein, das die Gläubigen anziehen und ihre Aufmerksamkeit wecken sowie ihnen den Hintergrund der Religion erläutern soll. Ein weiteres Ziel dieser Kunst war die Unterstützung der Meditation. Der gläubige Betrachter wurde ermutigt, sich in die Kunst und ihre vielschichtigen Symbole kontemplativ zu vertiefen. Dabei sollte er sich um die Erfahrung spirituellen Erwachens bemühen.

In späteren Jahrhunderten entstand eine neue Form des Buddhismus, die neue Götter und Rituale einschloss. Jetzt wurden außer Buddha und Symbolen völlig neue Götter dargestellt. Anfangs gab es für die Wiedergabe dieser Götter keine festen Konventionen, aber mit der Zeit tauchten wiederkehrende Elemente auf, die deutlich erkennbar und zunehmend bedeutsam wurden. Es kam darauf an, dass sie sich wiederholten und der Betrachter in ihnen die Grundaufgabe der buddhistischen Kunst wiedererkannte, nämlich in Klarheit vom Leben Buddhas zu zeugen. Der Betrachter sollte verstehen, was er sieht, und in seinem Glauben ermutigt und gefestigt werden.

Die Erwachten Bodhisattvas sind Erwachte oder Erleuchtete, die Buddhas werden und den Menschen helfen wollen. Ihr Name leitet sich aus dem Sanskrit ab: *bodhi* heißt Erwachen und *sattva* Wesen. Ein Buddha ist zu unbegrenztem Mitgefühl und zu grenzenloser Weisheit fähig, und ein Bodhisattva wird jedes Leid ertra-

Perfekte Proportionen

Die klassischen Buddha-Darstellungen drücken stets Harmonie und Ernsthaftigkeit aus, ungeachtet des Stils. Dies beruht auf einem vorgegebenen System idealer Proportionen, dem alle buddhistischen Künstler verpflichtet waren. Ob es sich um große oder kleine Buddha-Darstellungen

handelt, sie alle folgen den vorgegebenen Proportionen und Größenverhältnissen. Darin drückt sich eine Grundvorstellung der buddhistischen Kunst aus: Die perfekten Proportionen symbolisieren eine der zehn Kräfte eines Buddhas.

„Eine Idee, die entwickelt und umgesetzt ist, ist wichtiger als eine Idee, die nur als Idee existiert.“

Buddha

gen, um einem anderen Lebewesen zu helfen. Von Anfang haben die Künstler ihre individuellen Deutungen in den Bodhisattvas verkörpert, auch als alles andere fest vorgeschrieben war. Sie portraitierten sie als junge, schöne und gottgleiche Wesen in prächtigen Seidengewändern und mit Juwelen geschmückt, fröhlich oder ernst und in gelassener Haltung.

Während sich der Buddhismus in Asien verbreitete, gab es nicht nur verschiedene künstlerische Stile und Deutungen zu Buddha, sondern auch vielfältige Symbole in den einzelnen Kulturen. Einige Unterschiede vergrößerten sich mit der Zeit, aber es blieben auch einige Gemeinsamkeiten kulturübergreifend bestehen wie die Symbolik der Farben und Handgesten. Außerdem sind beispielsweise folgende Symbole allgemeingültig: Das Auge steht für Weisheit, die Lotosblume für die Seelenwanderung; die Swastika, ein Kreuzsymbol, bedeutet Glück, ein Schirm symbolisiert Schutz, und das „Rad des Gesetzes“ stellt Buddhas Lehren für den Weg der Erleuchtung dar. Bei den Farben gibt es in der buddhistischen Kunst universelle Bedeutungen für Weiß, Gelb, Rot, Blau und Grün, die nach buddhistischem Glauben zu spirituellen Transformation verhelfen können, wenn der Betrachter zu einer dieser Farben meditiert. Entsprechend häufig tauchen sie in der buddhistischen Kunst verschiedener Länder auf. Jede Farbe hat ihre eigene spirituelle Kraft. Blau zum Beispiel steht für Ruhe und kontemplative Weisheit, Weiß für Wissen und Lernen, Grün für Energie und Tatkraft.

Worum es geht
Kunst unterstützt die Meditation und
spirituelle Transformation

05 Byzantinische Kunst

(ca. 300–1204)

Mit der Verbreitung des Christentums über ganz Europa wurde in der Kunst der Realismus der Griechen und Römer aufgegeben. In der Verwendung von Kultstatuen sah man nun eine Form der Abgötterei. Auch blickte man missbilligend auf – aus christlicher Sicht – überhöhende Portraits gewöhnlicher Menschen, da diese nicht über Gott gestellt werden dürften. Die Fähigkeiten der Künstler wurden nun als Gabe Gottes aufgefasst, die zum Überbringen seiner Botschaft genutzt werden sollte.

Die Wurzeln der christlichen Kunst liegen in einer Zeit, lange bevor der römische Kaiser Konstantin zum christlichen Glauben übertrat und ihn 313 legalisierte. Die frühesten christlichen Kunstwerke finden sich an Decken und Wänden der Katakomben Roms, in denen die Gläubigen ihre verbotene Religion heimlich praktizierten. Diese Darstellungen sind ziemlich kunstlos, weil es hierbei um die Illustration christlicher Vorstellungen und nicht um künstlerische Selbstverwirklichung ging. Es handelt sich um biblische Themen, wobei Christus oft Ähnlichkeit mit Apollo hat und Gottvater die Züge von Zeus bzw. Jupiter trägt. Das gab jedem Betrachter, der mit der griechischen und römischen Kunst vertraut war, deutlich zu verstehen, dass es sich hier um Gottesbilder handelt. Das waren allerdings wohl auch die einzigen Bezüge zur Kunst der Griechen und Römer, denn die Christen lehnten in ihrem Bemühen um die Lehren ihrer Kirche viele Vorstellungen der Künstler vor ihnen ab. So finden sich bei ihnen beispielsweise keine Bilder von nackten Menschen. Die Darstellungen waren auch kaum narrativ, denn sie wollten nicht so sehr die biblischen Geschichten lehren, als vielmehr vom Ruhm Gottes und der Heiligkeit der Schrift künden.

Zeitleiste

313

Kaiser Konstantin konvertiert zum Christentum

323

Kaiser Konstantin revitalisiert Byzantium und macht Konstantinopel, zu einem Zentrum christlicher Kunst im Römischen Reich

476

Das weströmische Reich bricht zusammen

730

Kaiser Leo III. nimmt im byzantinischen Bilderstreit Partei gegen die Ikonenverehrung